Schriftsteller von hinreißendem Temperament, und dazu ein Zeichenkünstler, der auch dieses sein Buch wieder mit einer Fülle von Zeichnungen bereichert hat, die mit dem Scharfblick der photographischen Kamera wetteifern: wo wäre eine gleiche glückliche Dreieinigkeit sonst zu finden! Alles das tritt auch äußerlich in dem vornehmen Gewand vor uns hin, das die Eigenart der Brockhaus'schen Verlagswerke ist. Nicht zu vergessen der dem Werke beigelegten Karte von Persien, die als die allerneueste im Hinblick auf die politische Weltlage schon ein aktuelles Interesse hat. Auf nach Persien gehe also die Winterreise der deutschen Leser, aus den unwirtlichen Winterstürmen in das Land der Sonne und der Palmen.

Aufgefallen ist uns, daß der sonst so feinfühlige Autor, der sich in früheren Werken selbst mit edlem Stolze zu Bibelgläubigkeit und zum Leben nach dem Glauben bekannte, in diesem Werke an einigen Stellen den Rationalisten herauskehrt, den biblischen Bericht von der Sündflut (richtiger Sintflut) als eine „Sage" bezeichnet (I., S. 70) und den „Glauben der Frommen" (I, 76) so ziemlich deutlich als den Glauben der Unwissenden hinzustellen sucht. Im übrigen wird der gebildete Leser über diese wenigen Stellen, in denen Sven Hedin seinen protestantisch-freisinnigen Standpunkt herauskehrt, umso leichter hinwegkommen, als ja der Autor sonst in allen Teilen des fast 800 Seiten zählenden Werkes nirgends eine Abneigung oder eine Lieblosigkeit gegen Andersdenkende zum Vorschein kommen läßt.

Zitate von Generalfeldmarschall Helmuth v. Moltke.

Gehorsam.

Ohne Gehorsam kann keine menschliche Gesellschaft Bestand haben.

Helmuth v. Moltke.

Brief an seine Braut v. 9. Nov. 1841.

Höflichkeit.

Die wahre Höflichkeit und der feinste Weltton ist die angeborene Freundlichkeit eines wohlwollenden Herzens.

Helmuth v. Moltke.

Brief an seine Braut vom 13. Febr. 1842.

Bescheidenheit.

Wirkliche Bescheidenheit und Anspruchlosigkeit sind der wahre Schutz gegen Kränkungen und Zurücksetzungen in der großen Welt.

Helmuth v. Moltke.

Brief an seine Braut vom 13. Febr. 1842.

Geschichte.

Es ist denen, die die Geschichte machen, nicht leicht, Geschichte zu schreiben. **Helmuth v. Moltke.**

Brief an seine Frau vom 3 Juli 1864.

Winterbild.

Von Ida v. Lißberg.

Vor dem großen Fenster eines hohen Gemaches stand eine Staffelei und die junge Malerin davor arbeitete mit Freudigkeit und Talent. Was sie da hinzauberte, war der Heimatgarten in seiner Frühwinterstimmung. Es galt rasch festzuhalten, denn tagelang konnte das Wetter die wunderfeinen Wirkungen der Wintersonne verändern und gerade so wollte Edith Förster das Bild haben. Sie war Berufsmalerin und der Gewinn ihrer kleinen Bilder ermöglichte ihr mit den Zinsen des elterlichen Vermögens das ersehnte selbständige, selbsterrungene Leben im lieben, alten Elternhause. Ihre Schwester Margaret war einem deutschen Ingenieur als Gattin nach Amerika gefolgt und auf deren Weihnachtstisch sollte die Erinnerung an den Heimatgarten das sinnigste Geschenk sein. Darum freute sich Edith über den Winter im November und strebte so rasch der Vollendung zu. — Es läutete — ein Besuch? nein, sie war

heute für niemand zu Hause, Anna, ihre „Stütze", sprach draußen mit jemand, mit jemand, der sich nicht abweisen ließ oder nicht abzuweisen war. Was konnte das bedeuten? Da öffnete Anna so geräuschlos, wie sie alles tat, die Türe. — „Gnädiges Fräulein." — „Ach Anna, meine Beste, ich bin heute für niemand zu Hause — Sie wissen warum." — „Ja, aber" — „Was denn aber?" — „Es ist ja kein gewöhnlicher Besuch — es ist ein alter, armer Mann, den gnädiges Fräulein herbestellt haben, um ihm einen warmen Anzug des verstorbenen Herrn Vaters zu schenken; da es so bitterkalt ist, bittet er darum." — „Ja, ich erinnere mich, aber gerade jetzt." — Edith pinselte weiter, „schauen Sie auf dem Boden in die Truhen, Sie müssen den Anzug finden."

Anna ging mit dem Schlüsselbund und einem leisen Seufzer. Sie war erst vier Wochen im Hause und wußte nicht, wo die Sachen aufbewahrt lagen; zudem hatte sie neuralgische Schmerzen und fürchtete den kalten, zugigen Bodenraum, aber den alten Mann mochte sie nicht vergeblich heimgehen lassen. Sie ließ ihn in ihrem Stübchen niedersetzen und stellte ihren warmen Vesperkaffee hin, um ihn zu laben. Anna besaß jene tiefe Frömmigkeit, die bei aller Schlichtheit echte Herzensbildung verrät. Dann ging sie auf den Boden. Edith malte weiter. Es war gar still im Hause, nur den alten Mann hörte man schwer husten und hie und da eine Truhe auf dem Boden rücken. „Das Suchen dauert aber lange," dachte Edith, „und doch ist der Anzug so leicht zu finden, die Anna ist eine Perle, aber ein Umstandskasten." Mußte der Alte aber gerade heute kommen? sie hätte dann noch manches dazu gelegt. Da, als sie diese Worte dachte, stieg ein plötzlich Erröten in ihre Wangen — hastig flog der Pinsel zur Seite und in einer Minute erschien Edith auf dem Boden. — „O, Anna, Sie arme, gute Seele, da lasse ich sie suchen in dem eisigen Raum." — „Und ich kann nicht finden, was gnädiges Fräulein meinen." — „Natürlich, denn jetzt fällt mirs ein, der Anzug liegt ja in der Schublade meines Kastens." Im Nu war alles gefunden und Reue und Großmut machten die Gabe zur reichen, zur überreichen. Was hatte denn diesen Impuls so wirksam gemacht? Ein Blick in die Kindheit, das Bild eines Frühwintertages vor Jahren. Damals — Edith und Margaret waren noch kleine Mädchen — hatten sie in einer Dämmerstunde auf Mütterchens Schoß gesessen und ihrer Erzählung gelauscht; o wie süß, wie herrlich war das, und gerade als es am schönsten gewesen, war Thekla, die Köchin, hereingekommen. „Bitt' schön, eine arme Frau ist da, gnädige Frau haben ihr etwas für ihre Kinder versprochen." — „Ach, die dumme Frau, kann sie nicht lieber morgen kommen?" hatte da der ungeduldige Kindermund Ediths gerufen, aber kaum wars gesagt, da hatte sie sich vor Mütterchen auf die Beine gestellt gefühlt und eine schmerzliche Stimme hatte gefragt: „Muß ich das von meinem Kinde hören, dem ich so oft vom lieben Heiland erzählte, der gesagt: ‚Was ihr dem geringsten eurer Brüder tut, das habt ihr mir getan?'" und sie war gegangen, von der warmherzigen Margaret gefolgt. Da hatte die kleine Edith in Scham und Reue weinend auf dem Teppich gekauert — plötzlich aber hatte sie eine Eingebung aufspringen und in die Puppenstube eilen gemacht. Mit ihrer Lieblingspuppe Melanie, die so schöne, echte Haare hatte, war sie den Andern zuvorkommend zu der armen Frau geeilt und hatte ihr mit glänzenden Augen die Puppe in die Schoß gelegt; „da, gute Frau, für Eure Kinder," und die Arme hatte das weiche warme Kinderhändchen mit Freudentränen benetzt. „O wie wird mein krankes Lenchen sich freuen, immer träumt's von einer Puppe mit solchen Zöpfen, aber die kann eine arme Mutter nicht kaufen" — und dann war Mama gekommen. Als sie gesehen, was Edith getan, hatte sie die Hand auf das gesenkte blonde Köpfchen gelegt und die kleine Gestalt an sich geschmiegt. Die Seligkeit jenes Augenblicks hatte Edith in mancher Stunde nachgefühlt, auch in dieser.

Der Segen jener Stunde wars, der sie jetzt in solcher Freudigkeit die Gaben für den armen Greis wählen ließ. „Den Pack kann er nicht tragen," meinte Edith, „und Sie dürfen nicht ausgehen — ich gehe selbst," und sie ging langsam, sorg-

sam wegen des alten Mannes. In den belebten Straßen sah ihr mancher Begegnende erstaunt nach, aber sie schritt, wenn auch etwas klopfenden Herzens, fort — bis sie endlich in der kleinen Vorstadtwohnung des Greises angekommen

Tataren in Nachitschewan.

(Text auf Seite 220.)

Aus: Sven Hedin, „Zu Land nach Indien durch Persien, Seistan, Belutschistan" (Leipzig, F. A. Brockhaus) 2 Bde. geb. 20 M.

war. Da fand Edith viel Arbeit für kommende Tage, ein gelähmtes Mädchen, die Enkelin des Alten, einen halbwüchsigen Burschen in heißem Wissensdurst über Bücher und Zeitschriften einer Volksbücherei gebeugt, also Gelegenheit, ja Notwendigkeit für Charitasarbeit an Leib und Seele.

Etwa zehn Wochen nach jenem Frühwintertag las Edith einen Brief ihrer fernen Schwester frohbewegt zum dritten Male. — „Lieb' Schwesterlein! Trotzdem Dein einzig liebes Bild wirklich „post festum"*) kam, freut es mich gerade so sehr, als wäre es am Christabend dagewesen. Und denke nur, kleine Künstlerin, gerade als ichs ausgepackt hatte, kam Rolf mit Mr. Edward Rueman, dem Besitzer unseres Maschinenhauses, herauf. Mr. Rueman ist ein Kunstfreund. Er fand großes Gefallen an dem Bild, fragte nach dem Künstler und als ich erzählte, bat er mich, Dir den Auftrag für solch ein Gartenstimmungsbild zu übermitteln, notabene für ein Winterbild und dann je eines aus den andern Jahreszeiten. I like there old fashiened german garden so much, sagte er — seine Mutter war eine Deutsche." Die kleine Malerin sprang kindlich vergnügt durchs Haus und umarmte die erstaunte treue Anna, dann malte sie in Gedanken und Worten aus, wie ihre Schützlinge in der Vorstadt den Gewinn mit ihr teilen würden. Die kleine, durch den alten Mann verschuldete Verzögerung hatte ja Glück gebracht. — Es war die feste Ueberzeugung Ediths: gerade wie an jenem Abend in der Kinderzeit hatte sich Muttersegen auf das beschämte, reuige Tun eines geliebten Kindes gesenkt.

*) nach dem Feste

Königin Leid.

Königin Leid,
Ich habe dir tief ins Auge geschaut,
Nun kann ich es nicht mehr vergessen!
Groß war's und weit
Und blickte, wie heimlich die Dämmerung graut,
Wie ernstes, strenges Ermessen.

Königin Leid,
Daß dein Auge so lange auf mir geweilt,
Das schlug meine Seele in Banden.
Dem Mitleid geweiht
Und zwischen Liebe und Schmerz geteilt,
Sehnt sie sich hinaus aus irdischen Banden.

Karlsbad. Constantin Siretean.

Im Zwischendeck nach Südamerika.

Reise-Erinnerungen von J. Dießner.

Die Macht des Wandertriebes.

„Wem nicht zu raten ist, ist nicht zu helfen", heißt es in einer goldenen Lebensregel. So dachten wohl auch viele meiner Freunde, als sie sich in dem Bemühen getäuscht sahen, mich von der, wie sie meinten, „verrückten Amerikafahrerei" abzubringen. Zu keiner Zeit im ganzen Leben ist man eben weniger geneigt, gute Lehren anzunehmen, wie in den sogenannten „Flegeljahren", deren letzte Blüteperiode ich damals gerade durchmachte. Es war ja übrigens auch keine Augenblickslaune, die mich von der Heimat scheiden hieß; schon jahrelang hatte ich den Entschluß mit mir herumgetragen, für einige Jahre nach Amerika zu gehen, sobald einmal der geeignete Zeitpunkt dafür gekommen und die nötigen Mittel vorhanden sein würden. Als ich nun vor fünf Jahren daran ging, den von früh auf gehegten Wunsch der Verwirklichung zuzuführen, da war ich mir über das gesteckte Ziel nicht einen Moment im unklaren. Daß man sich auf harte Kämpfe gefaßt machen muß, wenn man drüben als ein mit den Verhältnissen Unvertrauter nicht untertauchen will in der Masse der Existenzlosen, wußte ich zur Genüge, im übrigen appellierte ich an die erprobte Wahrheit des alten Erfahrungssatzes, der da sagt, daß frisch gewagt schon halb gewonnen sei, und schließlich bezog ich auch mein bißchen Glück in die Rechnung ein, das sich mir von Kindesbeinen an mit seltener Treue an die Fersen geheftet und mir immer so schön aus den niederträchtigsten Patschen herausgeholfen hatte.

Viel rascher, als ich es eigentlich wünschte, rückte der Abfahrtstermin heran